

Wolfgang Kimmig, *Die Urnenfelderkultur in Baden. Untersucht auf Grund der Gräberfunde. Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 14, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Berlin (W. de Gruyter) 1940. 4<sup>o</sup>. 217 Seiten mit 4 Abbildungen im Text und 54 Tafeln.*

W. Kimmig aus einer Freiburger Dissertation hervorgegangene Arbeit bringt für den badischen Anteil Süddeutschlands eine bis zum Jahre 1934 vollständige Zusammenstellung des urnenfelderzeitlichen, aus Gräbern stammenden Fundstoffes der Stufen Hallstatt A und B Reineckes, mit ausführlichem beschreibendem Fundkatalog und fast lückenloser Abbildungsvorlage auf Tafeln und im Text. Das Werk ist ein Teil eines geplanten badischen Landeskataloges. Als solches scheint es uns vorbildlich zu sein und gleichzeitig die bessere Benutzbarkeit derartiger festumrissene Zeitabschnitte zusammenfassend behandelnder Inventarwerke gegenüber den in anderen Teilen des Reiches begonnenen Kreisinventaren zu verdeutlichen.

Die auswertenden Abschnitte der Arbeit berücksichtigen nicht allein badisches Material, sondern darüber hinaus auch die noch nicht zusammenfassend behandelten Grabfunde des Elsaß, des Mittelrheingebietes, der Wetterau und des Lahntals einerseits, die von E. Vogt untersuchten Pfahlbaufunde der Schweiz andererseits. Damit hat Südwestdeutschland als erste Provinz des größeren Urnenfelderkreises eine Bearbeitung gefunden, wie sie für andere Gebietsteile z. T. schon in Angriff genommen, z. T. noch zu leisten ist.

Die Aufgliederung der Urnenfelderkultur Südwestdeutschlands in eine riefenverzierende Ostgruppe und eine ritzverzierende Westgruppe, die G. Kraft andeutungsweise vorzeichnete und E. Vogt näher begründete, ist von Kimmig nun an größerem Material durchgeführt worden. Eine rheinisch-schweizerische und eine untermainisch-schwäbische Gruppe, die Vogt als West- und Ostgruppe unterschied, lassen sich im Vasendekor und auch in manchen Gefäßformen voneinander sondern, wenn es auch in den Randzonen gemischte Inventare genug gibt, die erkennen lassen, daß zumindest die ritzverzierte rheinisch-schweizerische Feinkeramik Werkstättenarbeit und Handelsartikel war und damit nur beschränkt gruppengebunden ist. Sprechende Verbreitungskarten und -listen erläutern, daß — um nur die kennzeichnendsten Formen zu nennen — randlose Kegelhalssurnen, geknickte Schalen, Spitzbecher und Amphoren dem untermainisch-schwäbischen Kreis angehören, während bestimmte Becherformen, Fußschalen und Hutschalen im rheinisch-schweizerischen Gebiet beheimatet sind. Gleichwohl sieht Kimmig keinen Anlaß, grundsätzliche völkische Verschiedenheiten beider Gruppen anzunehmen; Übereinstimmungen in Formenschatz

und Bestattungssitte, endlich auch die zahlreichen Mischfunde mit Typen beider Gruppen sprechen gewichtig gegen eine Überbewertung trennender Einzelheiten.

Im darstellenden Teil beansprucht die Untersuchung der Keramik den weitesten Raum. Nicht nur die erwähnte Gruppenteilung, sondern auch eine nähere zeitliche Gliederung ist fast nur von der keramischen Seite her möglich. Es ist ein hoch einzuschätzendes Verdienst Kimmigs, daß er zur umstrittenen Frage der Stufe Hallstatt B neue und zweifellos tragfähige Unterlagen bietet. Zu Itringen-Gündlingen, den schon von Reinecke ausgeschiedenen Spätfunden am Oberrhein, tritt eine nicht minder deutliche Hallstatt B-Fazies im Bereich der untermainisch-schwäbischen Gruppe, die man am besten bei einem Blick auf die Gräber von Ilvesheim (Taf. 14 und 15) erfaßt. Der Gegensatz, der zwischen Trichterrandgefäßen des Südens und den gedrückteren Halsfeldgefäßen der Ilvesheimer Art besteht, spiegelt die räumliche Gliederung nach rheinisch-schweizerischer und untermainisch-schwäbischer Gruppe auch im jungurnenfelderzeitlichen Abschnitt wider. Manche andere Gefäßform freilich bleibt in Hallstatt B unverändert oder unterliegt nur geringfügigem Stilwandel.

Es bleibt noch zu entscheiden, ob Südwestdeutschland von den Wellen der Unruhe, die weiter östlich zu weitgehenden Umlagerungen an der Wende der Stufen Hallstatt A und B führten, unberührt blieb. Zunächst möchte es so scheinen. Kimmig führt ins Feld (S. 122f), daß in manchen Gräberfeldern eine frühe und eine späte Bestattungsschicht anzutreffen, damit also eine Kontinuität zu belegen sei. Die beiden herangezogenen unterbadischen Fundplätze Ilvesheim-Atzelberg und Mannheim-Seckenheim überzeugen freilich nicht. Vom ersteren werden im Fundkatalog nur Hallstatt B-Gräber erwähnt (S. 149f.) und die Gräber der Kiesgruben Back und Wolf, die Kimmig als 'ein zweites . . . Gräberfeld' führt, bis auf eine Urne durchweg in Hallstatt A gestellt. In Seckenheim andererseits ist nur, wenn die Gräber der Fluren Hochstätt, Waldspitz und Dossenheim zu einem einzigen Gräberfeld gehören (worüber der Fundkatalog keine Klarheit gibt), gemischte Belegung zu konstatieren, wobei es sich wieder nur um ein einzelnes jüngeres Grab handelt. Sonst findet man wohl bei Durchsicht des Fundkatalogs einzelne Gräber oder unbeobachtete Fundgruppen, bei denen eine sichere zeitliche Zuweisung schwierig ist, nirgends aber einen schlagenden Beleg für ein kontinuierlich fortbelegtes Gräberfeld. Derartige Friedhöfe mag man im Bereich der untermainisch-schwäbischen Gruppe noch erwarten. Das von Kimmig herangezogene Rech läßt uns das eher hoffen, als die Günthersche Veröffentlichung von Urmitz-Jägerhaus, wo die späten Typen bedenklich häufig unter den Einzelfunden begegnen. In der rheinisch-schweizerischen Gruppe aber erscheint uns nach heutiger Kenntnis eher die Plötzlichkeit des Auftretens von Hallstatt B-Formen, von Bemalung, von Brandflächenbestattung bezeichnend, wobei die klassischen Fundplätze Buchheim, Gündlingen, Itringen und Liptingen wohl die Fortbelegung in die entwickelte Hallstattzeit erkennen lassen, doch nur Itringen zwei Hallstatt A-Hügel (davon nur einer erst in Hallstatt D wieder belegt) ergab. Wenig berechtigt erscheint uns einstweilen auch noch eine Berufung auf Gräberfelder des östlichen Urnenfelderbereichs. Eine Hallstatt A-Grundsicht in Kelheim wird nur schwer wahrscheinlich zu machen sein, und die wenigen späten Typen in Tirol und in den Gräberfeldern um München bezeugen wohl eher eine Überlappung, als eine Kontinuität. Weniger für das Mittelrheingebiet als vielmehr für die Gruppe Itringen-Gündlingen-Ossingen halten wir einen, wenn auch indirekten, Zusammenhang mit den am fernerem Ostalpenrand und weiter östlich greifbar klaren Umlagerungen am Beginn der Stufe Hallstatt B für denkbar. Schumacher sah vielleicht mit seinem 'Gündlinger Vorstoß' den Sachverhalt als solchen (nicht den Herkunftsweg) richtig; denn auch E. Vogt hält unter Berufung auf Brandkatastrophen am Alpenquai und am Schalberg und unter Hinweis auf die neue Bauweise der jüngeren Buchauer Siedlung 'eine völkische Veränderung' für 'wahrscheinlich'.

Die aus badischen Gräbern nur spärlich vorliegenden Bronzen sind gleichwohl für chronologische Fragestellungen ergiebig. Die Nadel mit kleinem Vasenkopf, 'Pfahlbaunadeln' mit verziertem Kugelkopf und Messer mit profiliertem Griffdorn stehen nicht nur chronologisch im Hallstatt B-Zusammenhang eng beieinander, sondern erweisen sich auch als Erzeugnisse der exportfreudigen Pfahlbauindustrie. Demgegenüber scheinen die typischen Hallstatt A-Bronzen weniger auf Pfahlbauwerkstätten zurückzugehen, wie selbst das Beispiel der von Kimmig 'Urnenfeldernadel' genannten Form (Liste 21, Taf. 52) zeigt, die so häufig in Gräbern und anderen Land-

funden auftaucht, daneben aber nur äußerst selten in Pfahlbauten, obwohl es sich um einen Typ handelt, dessen Verbreitung jener der ritzverzierten rheinisch-schweizerischen Ware recht gut entspricht. Die Statistik der Hallstatt A-Messer (S. 97f. mit Anm. 3) würde allerdings, wenn sie in dieser Form zu Recht bestünde, schon für Hallstatt A eine sehr starke Herstellungskapazität der Pfahlbauwerkstätten erweisen; doch scheint es, als wären unter den hohen Fundzahlen von Messern 'mit einfachem Dorn' in größerer Zahl Stücke eingerechnet, die zwar nicht die Griffangelprofilierung, wohl aber den Klingenschwung der Hallstatt B-Messer besitzen. Gewiß ist es schwierig, bei den oft flüchtig gearbeiteten Messern mit einfachem Griffdorn eine scharfe Grenze zwischen Hallstatt A- und Hallstatt B-Klingen zu ziehen. Der Versuch dazu muß jedoch gemacht werden, da es nicht angeht, gute Hallstatt B-Klingen (etwa Groß, Protohelvétès Taf. 19, 9) nur deshalb außer acht zu lassen oder eine Stufe zu hoch zu datieren, weil ihnen der profilierte Griffdorn oder die Grifftülle fehlt. Eine solche schärfere typologische Sonderung muß freilich am Material der Pfahlbauten selbst durchgeführt werden. Solange wir darauf noch warten müssen, bleibt kein anderer Weg, als uns vor allem auf die echten Hallstatt A-Typen mit durchbohrtem und umgeschlagenem Griffdorn zu stützen, wobei es sich zeigt, daß in einem größeren Urnenfeld Tirols oder Bayerns mehr Messer solcher Art vorkommen als in manchem Pfahlbau. Sieht man aber einmal von den Messern ab, so zeigt es sich sehr bald, daß Pfahlbauformen erst zur jüngeren Urnenfelderzeit Gemeingut werden, während in der Stufe Hallstatt A andere Werkstätten den Markt beherrschen.

Wieder regt sich der Gedanke an mancherlei Unruhe an der Wende von Hallstatt A und B. Mit seiner Bemerkung (S. 40), die Handelsverbindungen im östlichen Urnenfelderbereich seien nord-südlich verlaufen, hat Kimmig sicher nur bedingt und für Hallstatt A recht. Es spricht nicht für 'spärliche Verbreitung' von Pfahlbaubronzen im östlichen Urnenfelderbereich, wenn in Gräbern von Kelheim, Arndorf, Böhmhart und Bayerisch-Gmain echte Pfahlbaumesser erscheinen und das Gräberfeld von Stillfried/Niederdonau allein mehr echte Pfahlbaumesser (abgesehen von der ostalpinen Variante!) geliefert hat, als alle Urnengräber Badens und des Mittelrheins zusammen. Kimmig selbst stellt befremdet fest, daß in Maria Rast, Marburg a. d. Drau und Oberhaidin Pfahlbaubronzen erscheinen. In diesen und anderen Funden zeigt sich gerade, wie stark selbst in Kulturgruppen von grundsätzlich anderer Färbung der Pfahlbaueinfluß wirkte.

Gibt es für den Abschnitt der reinen Urnenfelderzeit (Hallstatt A und B) noch genug der Probleme, die Kimmig oft nur andeutet, wegen des Fehlens entsprechender Materialveröffentlichungen in den Nachbargebieten aber nicht näher erörtern kann, so erweist sich ein anderer Komplex als ganz besonders schwer durchdringlich: die Frage nach Herkunft und ältestem Auftreten der Urnenfelder. Ein ausführliches Einleitungskapitel der Arbeit Kimmigs beschäftigt sich mit den Gräbern der Übergangszeit von Bronzezeit D zu Hallstatt A, eine Verbreitungsliste stellt erstmalig fast vollständig die einschlägigen Funde von süddeutschem Boden zusammen. Im Schwanken der Bestattungssitten und in der Formgebung der Typen zeigt sich die Zwischenstellung zwischen der bronzezeitlichen und frühhallstattischen Kulturäußerung recht deutlich. Kimmigs Versuch, die Gruppe auf ihre einzelnen Stilelemente hin zu analysieren, entspringt dem Wunsch, gerade das Material zu Aussagen zu zwingen, das aus der eigentlichen Bewegungszeit — vor dem konsolidierten Zustand der Stufe Hallstatt A — stammt. Zu klaren Entscheidungen kommt auch er nicht, da bei aller grundsätzlichen stilistischen Verwandtschaft jede einzelne Fundgruppe Besonderheiten zeigt, die es verbieten, von einer geschlossenen Kultur zu reden. Über die Herleitung einzelner Formbestandteile läßt sich gelegentlich streiten, oft aber nichts Besseres an die Stelle setzen. Uns scheint die Tatsache zu wenig hervorgehoben, daß der verhältnismäßigen stilistischen Einheitlichkeit der Keramik kein fester Schatz an Metalltypen zugeordnet werden kann, daß sich beispielsweise in den Bronzen der Riegesee-, der Melser und der Dixenhausener Gräber mehr Trennendes ausspricht, als man es bei einer in den Grundzügen verwandten Keramik erwarten möchte. Eine chronologische Feingliederung, wie sie von Kimmig S. 18 versucht wird, scheint diese Schwierigkeit zu beheben. Sehr glaubwürdig wirkt es freilich nicht, wenn Riegesee, Dixenhausen und Wilburgstetten (so statt Mönchsroth!) in Bronzezeit D, die Mohnkopfnadelgruppe zwischen Bronzezeit D und Hallstatt A, Binningen eine Stufe jünger und Forst, Unteröwisheim, Seckenheim und Wiesloch wiederum ein Stück heruntergerückt werden, obwohl in Dixenhausen schon die geknickte Schale erscheint. Ob es berechtigt ist, manche typologischen

Verschiedenheiten chronologisch zu interpretieren (z. B. bei Immendingen), wird sich erst bei Anwachsen des Fundstoffes zeigen. Der Hinweis, Bronzen seien ein konservativeres Material als Keramik, wirkt nur als schwacher Trost, wenn man bedenkt, wie schroff sich die Mohnkopfnadelgruppe und der Binninger Formenkreis voneinander abheben.

Kimmigs Ausführungen über eine zweite, schon in Bronzezeit D beginnende Gruppe keramischer Erscheinungen, die sogenannte 'leicht gerillte Ware', verdienen in mehr als einer Hinsicht Widerspruch. Auf S. 91 werden manche kennzeichnenden Funde der Stufe Bronzezeit D genannt, von denen in der zugehörigen Liste 20 allerdings Stackeden unter 'BD-HA' erscheint und Hagenau-Kurzgeländ Hügel 23 keine Erwähnung findet. Liste 20 gibt weiterhin einen guten Überblick über die Häufigkeit des Vorkommens von leicht gerillter Ware in der Stufe Hallstatt A, wobei wiederum aus dem Text (S. 92) Ferschweiler, Biebrich-Waldstraße und Seckenheim nachzutragen sind. Nicht alle riefenverzierten Gefäße Südwestdeutschlands lassen sich ohne weiteres der leicht gerillten Keramikgruppe im engeren Sinne zuweisen. Daher kommt Kimmig zur Ausscheidung zweier Varianten, die er nach der jeweiligen Hauptverbreitung als West- und Ostvariante einander gegenüberstellt. Die Aufteilung im einzelnen, wie man sie aus Liste 20 entnimmt, erweckt jedoch Zweifel. Etwa Armsheim, Mainz-Kostheim Gr. 6 oder Ostheim sind sichtlich etwas anderes als die Masse der echten leicht gerillten Ware; solche Keramik sollte man nicht in den gleichen Zusammenhang stellen wie die typischen Pfälzer Funde. Wenn aber Gefäße wie der Becher von Boeckweiler und Tassen von Knittelsheim und Schifferstadt aus dem Zusammenhang gerissen werden, in den sie nach ihrer Form oder den Beifunden gehören, ist sicherlich ein an sich zur Unterscheidung geeignetes Einzelkriterium allzu schematisch ausgebeutet. Sobald es sich zeigt, daß weder das System von horizontalen und hängenden Riefen allein für die Westvariante typisch ist, noch die Breite der Riefen allein für die Ostvariante, muß man eine Einteilung nach anderen Formelementen — vor allem der Gefäßform — vornehmen, nicht allein nach der Verzierung. Warum sollen Horizontal- und Vertikalriefen an einer Kelheimer Urne für die Westvariante zeugen, die gleiche Verzierung an Knovizer Urnen (S. 90 Anm. 1) aber nicht?

Während G. Kraft die leicht gerillte Ware als eine von Böhmen aus sich verbreitende Gruppe bezeichnet und E. Vogt von einer 'Strömung' spricht, wird die Volkstums-Frage von Kimmig dahin entschieden, daß man es 'mit einer Mode, keinesfalls jedoch mit einer bestimmten Volksgruppe' zu tun habe. Für eine so apodiktische Entscheidung sehen wir nicht die mindeste Berechtigung. Da die Gruppe nach Ausweis bronzeführender Gräber in Bronzezeit D beginnt, kann es sich nicht um eine bedeutungslose Variante der reinen Hallstatt A-Urnenfelderkultur untermainisch-schwäbischer oder rheinisch-schweizerischer Art handeln. Typische Fundgruppen, wie Knittelsheim und Schifferstadt, reichen nach Kimmig über Bronzezeit D hinaus, da randlose Kegelhalsurnen in einem Falle, eine Zylinderhalsurne und eine geknickte Schale im anderen schon nach Hallstatt A zu setzen wären. Wie nun, wenn die geknickte Schale von Schifferstadt ebenso früh wäre wie jene von Dixenhausen, die Kimmig selbst in die reine Stufe Bronzezeit D setzt, und nicht nur solche Schalen, sondern auch Zylinderhalsurnen (Ihringen, Harthausen, Schifferstadt) und randlose Kegelhalsurnen (Knittelsheim) zum ursprünglichen Bestand der Gruppe mit leicht gerillter Keramik gehörten? Dann würde nicht nur die Datierung eine Änderung erfahren, sondern eine ganz andere historische Erklärung notwendig werden. Diese scheint uns zum mindesten nicht unwahrscheinlicher als die von Kimmig S. 94 vorgeschlagene Entwicklung, nach welcher die leichte Riefelungstechnik vom Osten gekommen, im Westen dann mit rein bronzezeitlichen horizontalen Rillenbändern verschmolzen und schließlich in Hallstatt A 'charakteristisch für die untermainisch-schwäbische Gruppe' geworden sei, — letzteres eine Behauptung, die nach einer Kartierung der in Liste 20 angegebenen Fundorte wohl nur schwer aufrecht erhalten werden kann.

Wenn auch im einzelnen Vorbehalte und abweichende Meinungen geäußert werden können, so ist man doch dem Verfasser für die sorgfältige Aufbereitung des Materials und vielerlei Neuerkenntnis, der Herausgeberin, der Römisch-Germanischen Kommission, für die vorzügliche Ausstattung des Werkes Dank schuldig.